

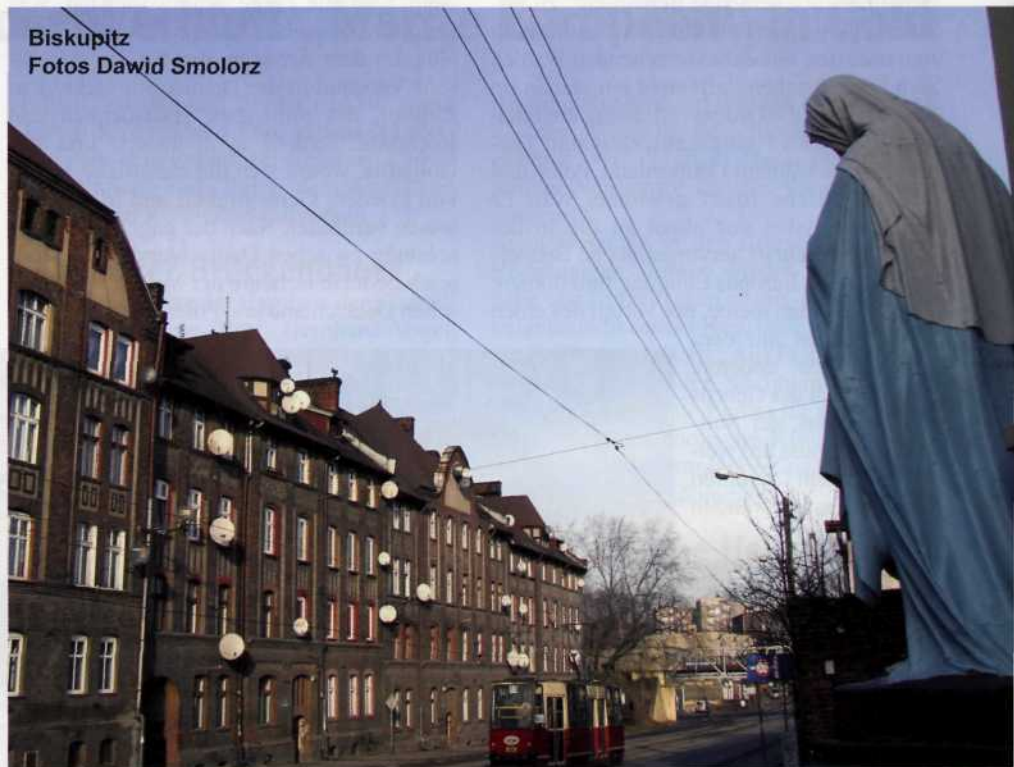
Schönheit auf den zweiten Blick

Eine Einladung nach Hindenburg OS / Zabrze

Dawid Smolorz

Auch wenn die Stadt keine Burg und keinen mittelalterlichen Stadtkern zu bieten hat, werden die Besucher nicht enttäuscht nach Hause zurückkommen. Wer mit offenen Augen durch diese Stadt läuft, entdeckt hier nicht nur architektonische Prachtstücke aus der Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, sondern auch Arbeiterkolonien und Industrieanlagen von einem einmaligen Ambiente. Die einstige „jüngste Stadt Deutschlands“ beeindruckt vielleicht nicht auf den ersten Blick. Wer sich aber für einen zweiten und einen dritten Blick die Zeit lässt, wird dies nicht bereuen.

Das erste Problem, mit dem sich der Autor eines deutschsprachigen Textes über diese Stadt auseinandersetzen muss, ist deren Bezeichnung. Auch wenn für deutsche Ohren „Hindenburg“ selbstverständlich vertrauter klingt, ist der ursprüngliche Name „Zabrze“ in einem gewissen Sinne gleichermaßen deutsch, und zwar, weil er auch zu deutschen Zeiten als offizielle Bezeichnung dieses damals „größten Dorfes Europas“ galt. „Zabrze“ hieß der Ort nämlich bis 1915, als er nach dem deutschen



Sieg bei Tannenberg zu Ehren des preußischen Feldmarschalls umbenannt wurde. In der unruhigen Zeit des Plebiszits führte der Ort zwei Namen und hieß Zabrze / Hindenburg. Nachdem 1921 über den Verbleib bei Deutschland entschieden worden war,

sprach sich der Stadtrat für die neuere, eindeutig deutsch klingende Bezeichnung aus. Nach der Übernahme durch die polnische Verwaltung im Jahre 1945 wurde der alte, slawisch klingende Name wieder eingeführt. Und wenn es heutzutage eine Stadt in Oberschlesien verdient, als Zeichen der Anerkennung für die Leistung der deutsch- und polnischsprachigen Einwohner offiziell zwei Namen zu führen, dann ist es eben Hindenburg / Zabrze. Aus praktischen Gründen entschied sich der Autor dieses Beitrags für die Verwendung des Namens „Hindenburg“, er möchte allerdings ausdrücklich betonen, dass es seiner Ansicht nach auch die traditionelle Bezeichnung „Zabrze“ durchaus verdient, in deutschsprachigen Texten verwendet zu werden.

Borsigwerk



Einst das größte Dorf Europas

Die Geschichte von Hindenburg ist die Erfolgsgeschichte eines Ortes, der es innerhalb einer kurzen Zeit von einem kleinen Dorf zu einem bedeutenden Industrie- und Verwaltungszentrum brachte. An der Schwelle des 19. und des 20. Jahrhunderts befanden sich in den Grenzen der damaligen Gemeinde Zabrze (noch nicht Hindenburg) mehrere Bahnhöfe, der Ort hatte ein gut ausgebautes Schmalspurbahn- und Straßenbahnnetz, es funktionierten hier zahlreiche Berg- und Hüttenwerke, Zabrze war Hauptstadt des gleichnamigen Landkreises, hatte ein Gericht, ein Gefängnis,

Wasserleitungen, ein Kraftwerk, ein Hotel und ein Kasino. Nur eines fehlte: das Stadtrecht. So galt der damals ca. 70.000 Einwohner zählende Ort de facto als größtes Dorf Europas.

Für viele ehemalige und heutige Einwohner ist Hindenburg eine magische Stadt, deren Schönheit allerdings erst auf den zweiten Blick erkannt werden kann. Dieser Auffassung ist auch der Hindenburger Historiker Dariusz Walerjariski, Leiter des Internationalen Zentrums für Dokumentation und Forschung im Bereich des industriellen Erbes: „Den Wendepunkt in der Geschichte des Ortes stellte die Entdeckung von Steinkohle Ende des 18. Jahrhunderts dar. Kurz darauf schossen auf den Feldern, auf denen bis dahin Kühe und Ziegen weideten, Fördertürme und Hüttschornsteine wie Pilze aus dem Boden. Der Ort boomte, das Stadtrecht bekam er allerdings erst 1922, weil große Industrielle in ihrem eigenen Interesse die Idee der Stadtwerdung erfolgreich torpedieren konnten. Der Grund dafür war einfach: Die Steuern waren in einer

Landgemeinde deutlich niedriger als in einer Stadt. Meiner Meinung nach ist Hindenburg eine Stadt mit Charakter, eine Stadt mit Seele, eine Stadt, in der es jede Menge magische Orte gibt, wie den einmaligen jüdischen Friedhof, entlegene Grubenhalden und alte Arbeiterkolonien. Die Stadt fasziniert und überrascht mich immer wieder. Selbst wenn ich in Hindenburg nicht zur Welt gekommen und aufgewachsen wäre, wäre ich mit Sicherheit auf die Stadt aufmerksam geworden. Ich hätte mir gedacht, wenn es hier solch eine Perle gibt, wie die architektonisch unverkennbare Josefskirche, dann müssten sich hier auch weitere interessante Bauten finden“.

Zahlreiche Sehenswürdigkeiten

Bezüglich der Josefskirche sind sich die Kunsthistoriker einig: Seit sie 1931 erbaut

Ihr Anwalt in Schlesien

Alexander Ilgmann, Rechtsanwalt am LG
Augsburg, Mag. für Slavistik (polnisch,
russisch, deutsch), Übersetzer für Polnisch.

Kancelaria Ilgmann-Gwóźdź

Plac św. Krzysztofa 1,
50-077 Wrocław Tel. 0048/604 476 794,
(71) 343 72 61, Fax 343 72 66



Wasserturm

alten Kirchen der ersten Christen an. Nicht weniger interessant als der Bau selbst ist dessen Entstehungshintergrund. Die Pfarrgemeinde St. Josef wurde nämlich von den Oberschlesiern gegründet, die in den frühen 1920er Jahren als so genannte Optanten aus den polnisch gewordenen Vororten Kunzendorf, Makoschau und Paulsdorf nach dem deutsch verbliebenen Hindenburg kamen.

Dass man auch noch im 20. Jahrhundert in Oberschlesien Kirchen aus Holz baute, mag im ersten Augenblick wundern. Wegen starker Grubenschäden wurde 1929 entschieden, im Stadtteil Poremba, übrigens dem Geburtsort des weltbekannten Schriftstellers Janosch, eine imposante Holzkirche zu bauen, die bis heute mit ihrer originellen, zeltförmigen Form beeindruckt.

Aber nicht nur Kirchen bestimmen das architektonische Antlitz der Stadt. Immer noch sind im Stadtbild von Hindenburg Silhouetten großer Industriewerke präsent. Obwohl die Donnersmarckhütte (die spätere Huta Zabrze), die die Innenstadt dominierte, einem Einkaufszentrum weichen musste,

wurde, entstand in Oberschlesien kein im architektonischen Sinne interessanterer sakraler Bau. Denn das Werk von Dominikus Böhm knüpft in meisterhafter Weise an die

stößt man in Hindenburg immer noch häufig an funktionierende oder stillgelegte Industrieanlagen. In der Stadt ist man sich der historischen Bedeutung der Industrie bewusst.



Josefskirche

Bereits in den frühen 1980er Jahren, lange bevor der Begriff „Industriedenkmal“ in Polen populär wurde, wurde die Guidogrube in ein Museum verwandelt. Heute gehört sie mit ihrer unterirdischen Route zu den bekanntesten Sehenswürdigkeiten des ober-schlesischen Ballungsraumes.

„Architekturmuseum der Weimarer Republik“

Weite Teile der Innenstadt könnten wiederum als lebendiges „Architekturmuseum der Weimarer Republik“ gelten. Die kommunistische Stagnation konservierte hier ganze Viertel, die praktisch unverändert bis in unsere Zeit überdauerten. Der Kamillianerplatz (plac Traugutta), der Michaelortplatz (plac Stowiahski), der Peter-Paul-Platz (plac Wolnosci), das Villenviertel südlich der Dorotheenstraße (ul. 3 Maja), die nach dem Prinzip der Gartenstadt konzipierte Gagfah-Siedlung an der Josefskirche und der Wohnkomplex an der Sosnitzer Straße (ul. Roosevelta) veranschaulichen mit aller

Deutlichkeit die Intensität der architektonischen Entwicklung der Stadt in der Zwischenkriegszeit. Wer davon noch nicht genug hat, soll auf jeden Fall an die Wände des Stahlhauses in der Friedhofstraße (ul. Cmentarna) klopfen, um sich zu überzeugen, dass das Gebäude tatsächlich weder aus Ziegeln noch aus Holz erbaut wurde.

Durch ein absolut einmaliges Ambiente bestehen ferner solche Stadtteile wie Biskupitz und Borsigwerk. „In der Siedlung Borsigwerk

Krankenhausturm



kommt man sich vor, als wäre man ins ausgehende 19. Jahrhundert zurückversetzt. Wenn es dort die Autos und die Satellitenschüsseln nicht gäbe, könnte man vergessen, dass man heute das Jahr 2008 schreibt“, so Walerjański. Nicht weniger interessant, aber viel besser erhalten, ist die elegante Ballestrem-Siedlung im Stadtteil Rokittnitz. „Einmal habe ich in dieser Siedlung nach zwei identischen Häusern gesucht. Sie wurden zwar alle im ähnlichen Stil erbaut, glauben Sie mir aber, dass

man dort zwei gleiche Häuser nicht findet“, fügt der Hindenburger Historiker hinzu.

Bewegende Geschichte

Aber es ist nicht nur die Architektur, die die Stadt interessant und einmalig macht. Auch hinsichtlich der deutsch-polnischen Problematik wäre an dieser Stelle über Ereignisse zu berichten, die woanders nicht stattfanden. Beispielsweise zeugt der im Juni 1922 in der lokalen Presse abgedruckte Aufruf der in Hindenburg tätigen deutschen und polnischen Gewerkschaften davon, dass auch in der schweren Zeit des Plebiszits und der bevorstehenden Teilung der Region die Wirklichkeit in dieser Stadt nicht immer dem allgemein geltenden Schema des deutsch-polnischen Konflikts entsprach. In dem Appell lesen wir u.a. folgende Zeilen: „Wie in vielen Orten Oberschlesiens, ist es (...) auch in unserem Orte zu Störungen der Ruhe und Ordnung gekommen, indem polnisch gesinnte

Bürger unter Drohungen gezwungen wurden, (...) mit ihrer Habe in den polnischen Teil Oberschlesiens auszuwandern - das gleiche Bild, das wir an den (...) in unseren Ort hereinströmenden Flüchtlingen deutscher Nationalität beobachten konnten, die ebenso von unverantwortlichen Elementen aus dem polnischen Teil Oberschlesiens verjagt worden sind. Diesem nationalistischen Wahnsinn muss ein Ende gemacht werden! (...) So haben wir uns entschlossen, einen „Fünfer-Ausschuss“ zu bilden. (...) Hier soll jeder Rat und Hilfe finden, der bedroht wird, und wir wollen uns ohne Ansehen der Person und Nationalität mit aller Entschiedenheit dafür einsetzen, dass dem Bedrohten rechtlicher Schutz von den zuständigen Behörden gewährt wird.“

Das Schicksalsjahr 1945 bedeutete zwar für Hindenburg genauso wie für ganz Deutsch-Oberschlesien eine tragische Zäsur, allerdings war der Umfang der Vertreibungen in dieser Stadt nicht so groß wie in den benachbarten Gleiwitz und Beuthen, wo es in einigen Vierteln zu einem kompletten Bevölkerungsaustausch kam. Da hier - anders als in den Innenstädten von Beuthen oder Gleiwitz - ein Großteil der Einwohner zweisprachig war,

Eichendorff- Kultur- und Begegnungszentrum in Lubowitz OS

Wir bieten modernen Komfort, eine gepflegte Gastronomie und ein Kulturangebot an einer historischen Stätte. Im Haupthaus befinden sich 24 Zimmer (Du/WC, Tel. TV-Sat.). Ideale Voraussetzungen für die Durchführung von Tagungen, Schulungen, Seminaren sowie privaten und betrieblichen Feiern z. B. im Eichendorff-Saal (Konferenzsaal für 100 Personen mit Bühne) oder Hauptmann-Saal (40 Personen) oder weiteren Konferenzräumen.



Görnośląskie Centrum Kultury i Spotkani im. Eichendorffa w Lubowicach

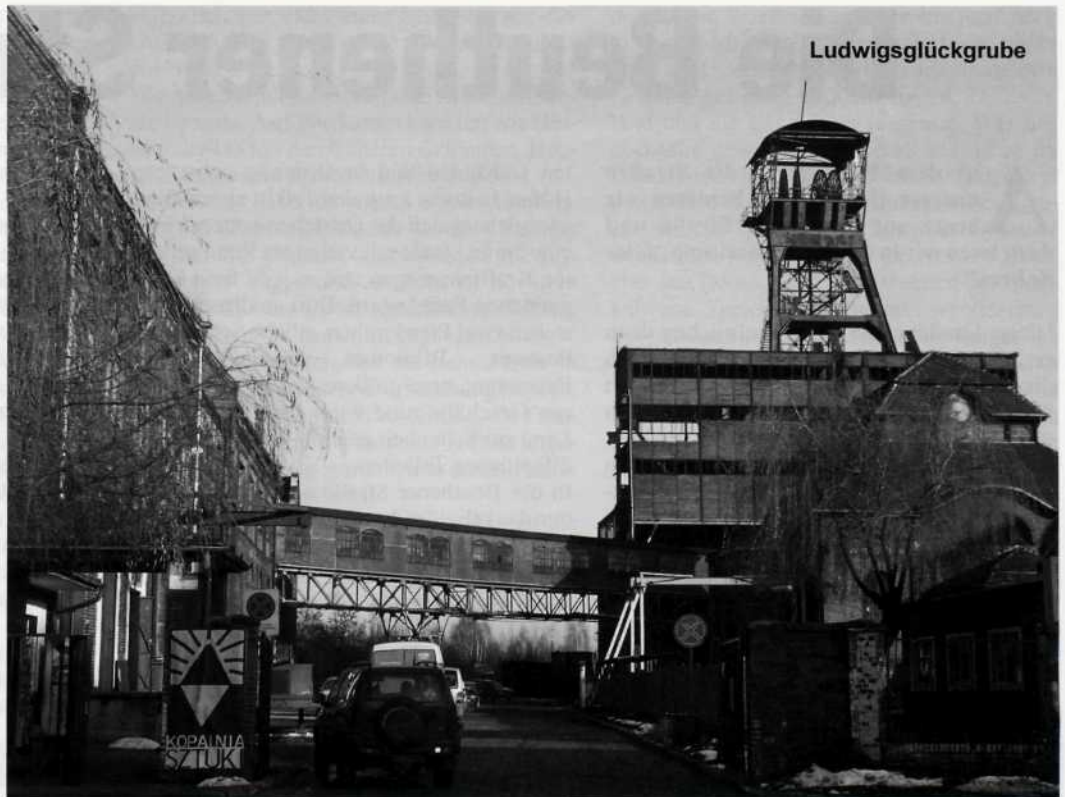
ul. Zamkowa 1-3, PL-47-417Lubowice,
Tel/Fax: +48 32/4106602
E-Mail: eichendorffzentrum@wp.p.l

wurden auch viele deutschgesinnte Hindenburger im Rahmen der Verifizierungsaktion von den polnischen Behörden als Polen anerkannt und durften in der Heimat bleiben.

Viele Einheimische konnten nach 1945 bleiben

Nicht selten reichte ein slawisch klingender Nachname oder ein polnisches Gebet aus, um polnische Staatsangehörigkeit zu bekommen und damit der Enteignung und dem Abtransport in eine der westlichen deutschen Besatzungszonen zu entgehen. Damit blieb Hindenburg bis Ende der 1980er Jahre, d.h. bis zu der letzten Massenausreisewelle in die Bundesrepublik, die einzige Industriestadt westlich der alten deutsch-polnischen Grenze mit einem bedeutenden Anteil einheimischer Bevölkerung und zugleich auch die einzige, in der von einer Art historischen Kontinuität gesprochen werden kann. Bei der letzten Volkszählung vor dem Fall des Kommunismus in Polen, die 1988 stattfand, erwies sich überraschenderweise, dass hier und da ältere (weibliche) Einwohner der Stadt 43 Jahre nach dem Kriegsende der polnischen Sprache nicht mächtig waren und den entsprechenden Bogen nicht ausfüllen konnten. Als Dolmetscher mussten in solchen Fällen Nachbarn zur Hilfe geholt werden. Offensichtlich konnte man also im einheimisch-oberschlesischen Milieu auch ohne Polnischkenntnisse auskommen. Im Verborgenen blieb Hindenburg, was es seit mehreren Jahrzehnten war, nämlich eine Stadt, in der zwei Sprachen beheimatet waren.

Dass General de Gaulle während seines Besuches in Polen 1967 Hindenburg als „die polnischste aller polnischen Städte“ bezeichnete, mag zwar von seinem Unwissen zeugen, war jedoch wahrscheinlich vielmehr eine politische Geste gegenüber den polnischen Gastgebern. Vielleicht hätte der französische Staatspräsident diesen Satz der Öffentlichkeit doch erspart, wenn er gewusst hätte, was sich zum Beispiel an einem Julisonntag des Jahres



1954 im Stadtteil Zaborze abspielte, in dem auch der Vater des Verfassers dieser Zeilen seine Kindheit verbrachte. Als die Fußballmannschaft der Bundesrepublik im Endspiel der Fußball-WM mit den favorisierten Ungarn um den Sieg kämpfte, fieberte das ganze Arbeiterviertel am Radio mit, um nach dem Abpfiff auf eine geradezu lateinamerikanische Weise seine Freude zum Ausdruck zu bringen. Folge dieses Enthusiasmusausbruchs war, dass sich der kommunistische Sicherheitsdienst von da an verstärkt dem „Problem der revanchistischen Haltungen“ in der Stadt widmete.

Steine, die zwei Sprachen sprechen

Eine symbolische Geste bei den Bemühungen um einen propagandafreien Blick auf die Stadtgeschichte brachte das erste Jahr nach dem Fall der „Volksrepublik“. 1990 wurde das seit 1948 verbotene Stadtwappen aus der deutschen Zeit wiedereingeführt, was umso spannender ist, als laut mancher Quellen der Ziegturm im Wappen die Grenzlage der Stadt im Deutschen Reich symbolisieren sollte. Die Stadtväter des benachbarten Gleiwitz

Reiter, der polnische Botschafter in der Bundesrepublik ausdrückte, dann sprechen die Steine in Hindenburg in zwei Sprachen. Zum Glück, wie Dariusz Walerjanski betont, ist die Geschichte der Stadt heute kein Tabuthema mehr: „Die Spuren der deutschen Vergangenheit sind bei uns vielerorts sichtbar. Die meisten Einwohner wissen, dass die Geschichte der Stadt recht kompliziert war, und dass es eine deutsch-polnische Geschichte war. Die multikulturelle Vergangenheit unserer Stadt müssen wir als eine Bereicherung betrachten“.

Wer Hindenburg besucht und sich die Mühe macht, in entlegenen Ecken der einst mächtigen Industriestadt nach den Spuren der Vergangenheit zu suchen und womöglich auch mit Menschen zu sprechen, wird belohnt, denn es sind wohl die letzten Augenblicke, in denen man die einmalige Atmosphäre des alten Oberschlesien noch erleben kann. Wer dies tut, wird auch verstehen, warum gerade im Kopf eines Hindenburger Schriftstellers Märchen und Geschichten entstanden, die außer Janosch sonst niemand in dieser Form hätte erzählen können. (OS)



Ihre Chronik:
Satz, Gestaltung, Druck & Verkauf
zum günstigen Preis. Rufen Sie uns an:

Laumann Druck & Verlag
Viktorstraße 18 · 20 · D-48249 Dülmen
Tel. 0 25 94-94 34-0 · info@laumann-verlag.de
Internetshop: www.laumann-verlag.de

Ostpreußen Westpreußen
Pommern Schlesien

4 Heimatkarten mit Wappen
5farbiger Kunstdruck mit Städte- und Provinzwappen, Stadtplänen und deutsch-polnischen Namensverzeichnissen.
je 8,50 € zzgl. Verpackung und Nachnahme

S schadinskyverlag
seit 1921

Bahnhofstraße 30
29221 Celle
Telefax 0 51 41-929292
Telefon 0 51 41-9292 10
onlinebestellung:
www.schadinsky.de